

Impuls 6. Sonntag im Jahreskreis B (Mk 1,40-45)

Die Berichte über Jesus und die Heilung von Aussätzigen wirken oft wie archaische Erzählungen aus einer fernen Vergangenheit.

Aussatz, oft fälschlicher Weise ausschließlich mit Lepra in Verbindung gebracht, scheint heute für viele Menschen kein Thema mehr zu sein. Warum auch, denn das RKI hat 2019 ganze zwei Lepraerkrankungen in Deutschland festgestellt. Und da Lepra nicht so infektiös ist, wie viele glauben, ging von den Infizierten auch keine Gefahr aus.

Die biblischen Berichte, wie mit Aussätzigen zu verfahren sei, wirken auf uns heute wie Relikte längst vergangener Tage, zumal man heute bei Infektionskrankheiten eher den Arzt aufsuchen würde als den Priester.

Trotzdem denke ich, dass die biblischen Erzählungen der Zuwendung Jesu zu Aussätzigen, wobei der diffuse biblische Begriff Aussatz verschiedene Auffälligkeiten erfasst, die weder infektiös noch krankhaft sein mussten, heutzutage und besonders in der Corona-Pandemie aktueller denn je sind.

Die Corona-Pandemie zeigt uns nämlich, dass das Übel, welches wir biblisch als Aussatz bezeichnen und dem sich Jesus widmet, heute ganz aktuell ist. Wie viele Covid-19-Infizierte fühlen sich heute als aussätzig? Sie leiden nicht nur unter den akuten Symptomen, sondern empfinden oft auch Scham, haben Angst, nun gemieden zu werden, und bekommen oft Schuldzuweisungen für ihre Infektion. Oftmals ist die erste Frage an einen Infizierten nicht „wie geht es dir?“, sondern „wo hast du dich rumgetrieben?“, „warum hast du nicht aufgepasst?“ Schon das Wissen, dass jemand zum Corona-Test geht, veranlasst so manchen Vermieter in Mehrfamilienhäusern einen Brief zu schreiben, in dem er den Betroffenen bittet, ab nun nicht mehr den Fahrstuhl zu benutzen und im Treppenhaus seinen Gang lautstark anzukündigen. Infektionstechnisch richtig, emotional für den Betroffenen jedoch schmerzhaft.

Zu Beginn der Pandemie gab es viele rassistische Übergriffe gegen asiatisch stämmige Mitbürgerinnen und Mitbürger. Nur weil sie asiatisch aussahen, wurden sie gemieden und bezichtigt, das Virus hier einzuschleppen – auch wenn sie nachweislich seit Jahren nicht mehr in ihrem Geburtsland waren. Eine große Kampagne entstand, bei der unsere asiatisch-stämmigen Mitmenschen ihr Gesicht mit dem Slogan „Ich bin kein Virus“ zeigten.

Und es ist auch nicht allzu lange her, dass Menschen aus dem Kreis Gütersloh wie Aussätzige behandelt und ihre Autos zerkratzt wurden.

Die Corona-Pandemie wird auch in Zukunft so manche Fragen hinsichtlich „Aussatz“ an uns stellen. Schon heute wird darüber diskutiert, wie unser gesellschaftliches Leben aussehen soll, wenn ein Teil der Menschen geimpft ist. Dürfen dann nur Geimpfte am gesellschaftlichen Leben teilnehmen und die „Nichtgeimpften“ werden von jeglichem Sozialkontakt ausgesperrt? Nach dieser Logik übrigens sollten wir dann unsere Kinder- und Jugendlichen noch eine lange Zeit von jeglichem gesellschaftlichen Leben ausgrenzen, denn für unter Achtzehnjährige gibt es ja bekanntlich momentan noch keinen Impfstoff.

Und darüber hinaus: Wie schotten wir uns von den Ländern und Menschen ab, die noch keinen Zugang zu Impfungen haben? Werden wir jedem Menschen mit farbiger Haut mit Zurückhaltung begegnen, weil er von einem Kontinent stammen könnte, der sich finanziell noch keine umfassende Impfstrategie leisten kann?

Man merkt, das Thema Aussatz erhält neue Brisanz.

Auch unabhängig von einer Pandemie ist Aussatz ein Übel unserer heutigen Gesellschaft und der Welt. Noch heute gibt es weltweit Menschen, die auf Grundlage ihrer Herkunft, ihrer Hautfarbe oder aber auch aufgrund ihres Milieus gemieden und wie Aussätzige behandelt werden.

Selbst in der Kirche werden manche Menschen immer noch wie Aussätzige behandelt – wiederverheiratete Geschiedene oder Homosexuelle beispielsweise.

Und so bekommt das Handeln Jesu und die Heilung eines Aussätzigen für unsere heutige Gesellschaft enorme Bedeutung.

Die Reinheitsvorschriften in der Tora hatten den Zweck, Infektionskrankheiten nach dem damaligen Stand des Wissens einzudämmen. Die Vorschriften sollen helfen, den Ernst der Lage zu erkennen und diese beherrschbar zu machen. Was die Vorschriften nicht fördern wollten: Spaltung und andauernde Isolation. Bei all dem Schutz der Mitmenschen enden die Vorschriften immer mit der Reintegration in die Gemeinschaft. Und die Vorschriften in der Tora unterscheiden zwischen der Krankheit und dem Menschen, sie verdammen nicht und sprechen auch nicht von Magie, wenn man wieder gesund wird.

Und hier setzt das Wirken Jesu an. Jesu Handeln an Aussätzigen soll uns zwischen der Krankheit und dem Menschen unterscheiden lehren. Jesus fängt nicht mit einer Anamnese an und fragt erst einmal: Wo hast du dich infiziert? Wie lange bist du schon krank? Welche Symptome hast du? Auch glaubt Jesus nicht an so etwas wie: Welche Schuld hast du dich aufgeladen, dass du krank geworden bist? Krankheit als Strafe Gottes steht dem Gott, den Jesus verkündet, diametral entgegen. Nein, Jesus hatte einfach Mitleid mit dem Menschen und will helfen.

Er durchbricht die Kategorie Rein und Unrein, wenn es um den Menschen geht. Er unterscheidet nicht zwischen krank und gesund, er will allen Menschen begegnen.

Besonders in diesen Pandemiezeiten, in denen die Gesundheit als höchstes Gut verkauft wird, will uns Jesus lehren, dass Krankheit und Makel keine Defizite an Würde bedeuten dürfen.

Lebenswert ist für diesen Gott, den Jesus verkündet, jedes Leben, in Krankheit und Gesundheit, mit und ohne Behinderung, so wie er uns auch verspricht, uns zu begleiten in Gesundheit und Krankheit.

Jesu durchbricht, egal ob es um Gesundheit und Krankheit oder um arm oder reich, Jude oder Griechisch, Mann oder Frau, Sklave oder Freier, König oder Bauer geht, jegliches „Schwarz-Weiß-Denken“.

Der Anfang allen Übels und Aussatzes ist es, Grenzen aufzubauen und von dem „Anderen“, dem „Abweichenden“ zu reden.

Wohin es führt, wenn ganze Gruppen von Menschen heute als „die Anderen“ bezeichnet und ausgegrenzt werden, sehen wir täglich: sei es bei den Rohingya in Myanmar, sei es der wieder aufkommende Antisemitismus in Deutschland, seien es die Uiguren in China, sei es, wenn Ex-Präsident Trump alle Flüchtlinge aus muslimischen Ländern Terroristen nennt, sei es die unbarmherzige Ausgrenzung von Flüchtlingen in Bosnien, sei es die Gleichsetzung oppositioneller Regierungskritiker mit westlich gesteuerten Terroristen in Belarus oder sei es eben, wie mir ein Obdachloser vor Kurzem berichtet hat, dass Menschen nun einen noch größeren Bogen um ihn machen, weil vermutet wird, dass, wenn man obdachlos ist und keine saubere Kleidung besitzt, man auch automatisch Corona hätte. Die Liste könnte im Großen und Kleinen weitergeführt werden.

Somit möchte uns das heutige Evangelium sagen: Wir leben mit Infektionskrankheiten, die gemeinsam bekämpft werden müssen, aber dabei dürfen wir den sozialen Zusammenhalt und vor allem den gegenseitigen Respekt nicht vernachlässigen. So, wie Gott sich mit „den Anderen“, „den Ausgegrenzten“ solidarisierte, um die Gräben zu überbrücken, dürfen wir als Christen zu Pandemiezeiten nicht in ein „Schwarz-Weiß-Denken“ verfallen.

Wir haben die Aufgabe, diese Welt zusammenzuhalten und die Würde eines jeden Menschen zu verteidigen, unabhängig vom momentanen Gesundheitszustand.

Von Stefan Kaiser